

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 23

Artikel: Die Kinematographengefahr

Autor: Rollier, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

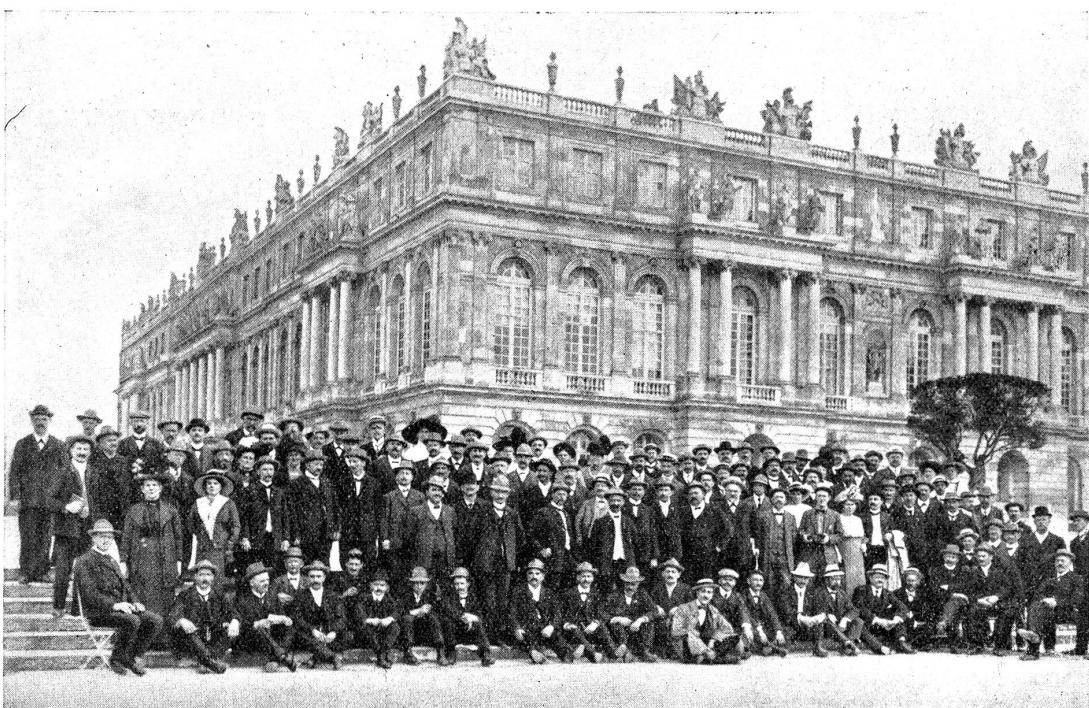
Die Berner Stadtmusik in Versailles.

Nach dem heißen musikalischen Rin- gen im Trocadero und den Spazier- fahrten durch das Wagen- und Men- schengewoge von Paris, welch' leb- tere die Nerven auf eine ziemlich harte Probe stell- ten, wurde es als ein wahres Labsal empfunden, dem ohrenbetäubenden Pferdegetrampel und der autover- pesteten Luft der

Großstadt für einen Tag den Rücken kehren zu dürfen. Auf sieben eleganten, mit Schweizerfähnchen geschmückten Breaks ging die 2½stündige Fahrt in die sonnbelachte Provinz hinaus durch das an Seen, Wasserfällen und

Spielplätzen reiche Boulognewäldchen, der Seine entlang bis St. Cloud und über Avrasy nach Versailles.

Das Schloß Versailles ist wohl das größte in Frank- reich; seinen weiten Vorplatz zierte die mächtige Reiterstatue von Ludwig XIV. Der ausgedehnte Park lud zu Spazier- gängen ein. In verschiedenen Wasserbecken sitzen kunstvoll ge- schaffene wasserspeiende Tier- und Fabelgebilde aus Bronze, die jeden ersten Sonntag des Monats den zu Tausenden herbeiströmenden Zuschauern ein grandioses Wasserschauspiel liefern. Es wurde der Kongressaal besichtigt, in dem am



Die Berner Stadtmusik vor dem Schloß in Versailles.

18. Januar 1871 die Kaiserproklamation Wilhelm I. statt- fand; nun vollzieht sich dort alle sieben Jahre die Wahl des Präsidenten der französischen Republik, das nächste Mal 1913. Man bewunderte den prunkvollen Spiegelsaal, die farben- prächtigen Gemäldegalerien mit den Schlachtenbildern, die Wohn- und Schlafgemächer von Ludwig XIV. und von Maria Antoinette usw.

Als Erinnerung an den Besuch dieses geschichtlich so reichen Schlosses wurde die Reisegesellschaft am rechten Palast- flügel abgekippt und so dem Gedächtnis für immer eingeprägt.

A. D.

Die Kinematographengefahr.

Von A. Rollier.

Endlich sind alle Volksfreunde dazu gekommen, in Tages- zeitung und Zeitschriften auf die immer gefährlicher wer- denden Auswüchse der Kinematographentheater hinzuweisen, die wie Pilze aus dem Boden schießen. Wie viel kostliches, wie viel anziehende Belehrung und lustige Unterhaltung könnte diese an sich gute neue Erfindung dem einfachen Volke, wie den Gebildeten bieten! Aber leider bilden in allen Kinos ohne Ausnahme die hechrenden und sogar die heitern Nummern je länger je mehr die Ausnahme. Sie sind nur die wenig Beachtung beanspruchenden Zugaben zu den aufreizenden und gepfefferten Gerichten dieses öffentlichen Mahles, zu dem Groß und Klein, Reich und Arm geladen werden und an dem sich nur allzuviel den bis dahin gesunden Magen ver- dorben haben. Das Krebsübel der Kinos sind die ein- und mehraktigen Sensationsdramen, zu denen die Films von besondern, großen photographischen Instituten in Paris und Berlin nach möglichst „handlungsreichen“ und aufregenden Darstellungen von Schauspielern geliefert werden. Und am schlimmsten wirkt dabei die scheihe heilige Moral,

mit der diese Darbietungen aufgemacht sind, die doch sammt und sonders auf die niedrigsten Instinkte im Menschen spe- kulieren. Nachdem man den naiven und durch raffinierte Musikbegleitung besonders in die gewünschte Stimmung ver- setzten Zuschauern eine Reihe der größten Greueltaten und spannendsten Situationen vorgeführt hat, wie sie das wahre Leben in dieser raschen Aufeinanderfolge, dieser unzähligen Häufung und dieser Uebertreibung der Geberden niemals bietet, wird auch dem guten Herzen des gerührten Zuschauers der gebührende Tribut gezollt. Ich habe selber schon gesehen, wie gutgebildeten Zuhörern — hier wohl namentlich infolge der Mitwirkung einer leisen, schönen Musik — bei solchen Rührszenen die hellen Tränen über die Wangen herunterliefen, ohne daß sie merkten, wie grundfalsch die auf dem weißen Schirm vorgemalte Moral und wie widerlich die theater- mäßigen Geberden der nämlichen Akteure waren, die vielleicht 5 Minuten nach der Aufnahme jenes traurigen Bildes für einen neuen Film die tollsten und übermäßigen Grimassen geschnitten hatten. Anstatt weiteren Kommentars bringe ich

hier nur einige zufällige Ausschnitte aus den unlängst veröffentlichten Programmen zweier stadtbernerischer Kinematographen:

„Das Modell“. Großer Theaterroman in 2 Akten. Ort der Handlung: Berlin, im großen Warenhause Tieß, nachher im Atelier eines Malers, Palais de Hause, und im Café National an der Friedrichstraße (bekanntes Dirnen- und Zuhälter-Café). — Dieses Bild schildert uns in wahrheitsgetreuer Wiedergabe, wie ein junges, blühendes Leben, durch Eitel, Leichtfertigkeit und Verführung in kurzer Zeit an Leib und Seele gebrochen wird. Sehr spannend!“

In diesen schamlosen Publikationen und auf den Plakaten der Theater geht alles nur darauf aus, durch „Schlager“, „Sensationen“, „Vöchdramatisch“ und ähnliche Superlative die rohste und ordinärste Neugier der Leute anzulocken:

„Schlager! Kinosfilm!

Geächtet!

Tiroler Bauerndrama in 3 Akten.

In herzerregender Weise veranschaulicht das Bild die entsetzlichen Seelenqualen und jurchtbaren Enttäuschungen eines Mädchens, das als Opfer eines Verführers die Leiden ertrug, die die unarmherzige Welt den Verführten zufügt. Das Kainszeichen auf der Stirn, gebräumarkt durch die Buchthausstraße, die sie erhielt wegen des Verbrechens gegen das Leben, irr sie umher, bis ihr Gebet Erhörung, ihre Sehnsucht nach einem Heim Erfüllung findet und sie dann wieder an der Schwelle des Glückes durch eine gemeine Buchthausgenossin dem Tod in die Arme getrieben, und durch eine gütige Wendung der göttlichen Vorsehung gerettet wird, um endlich dauernd zu besitzen der Seele Frieden, des Herzens Glück und die ganze Fülle edler und reiner Liebe!“

Ein frivoler Kino-Berehrer wagte einen derartigen verlogenen Schmarren mit der Begründung in Schutz zu nehmen, „er behandle ja nichts anderes als die Gretchentragödie im Faust und dazu noch viel schöner und aufregender!“ — Und doch muß man sich mit der auch sonst oft aufgeworfenen Frage des Vergleichs zwischen Theater und Kino ernsthaft auseinandersetzen, nicht nur weil das letztere mit seinen billigen, weniger mühsam zu genießenden und abwechslungsreichen Darbietungen dem Schauspiel im Theater stets schärfere Konkurrenz macht, sondern auch aus innern Gründen. Die Kinos betonen nicht umsonst in all ihren Anpreisungen, daß ihre „Dramen“ von den Schauspielern der berühmtesten französischen Bühnen aufgeführt, d. h. vor dem Filmfabrikanten voragiert worden seien. Selbst die bernischen Gerichte mußten bei Vorzeigung eines solchen Films, der in der Tagespresse mit guten Gründen als verderbliche Mache angefochten worden war, eigentlich zugestehen, daß die Gestaltung mancher Bilder von künstlerischem Geschmack zeigte und hinsichtlich der Illusion beim Zuschauer fast nichts zu wünschen übrig ließ. Es ist nun aber eine grobe Verkennung in unserer schnellebigen Zeit, daß man solchen mechanisch reproduzierten Aufführungen dramatisch bewegter Handlungen den gleichen oder einen auch nur annähernd gleichen Kunstwert, bisweilen sogar gleichen Erziehungswert beimitzt, wie einer wirklichen Theateraufführung durch lebendige Schauspieler. Schon beim einfachen Gemälde erreicht die Reproduktion niemals die Schönheit und Ausdrucksstärke des Originals. Wie viel weiter erst bleibt ein Kino-Drama vor einem Theaterdrama in der künstlerischen Wirkung zurück! Auf der einen Seite haben wir doch Menschen mit Fleisch und Blut, bei denen das Vibrieren der Stimme, die natürliche Erregung unter ergriffenen Mitspielenden, die Natürlichkeit des Zusammenspiels zu einem innern Miterleben der dichterischen Handlung hilft! Dazu kommen bei ernsten Bühnenwerken namentlich noch die tiefe Suggestionskraft der Gedanken unserer feinsten Geister und die Lebendigkeit des gesprochenen Wortes. Wie armselig ist dagegen die stumme Pantomime der Film-Akteure — nichts als übertriebene Geste, die nur durch die Raschheit der Abwicklung der Bildreihe einigermaßen erträglich wird! Was für Stümper befassen sich neuestens mit der „Dichtung“ von Kino-Dramen (Texten)! Und wie fälscht der gedrängte Gang

der Handlung im Kino das Bild der Wirklichkeit! Braucht's doch schon im Theater Phantasie und angestrengte Gedankenarbeit, um der im Leben oft Jahre brauchenden Entwicklung des dramatischen Konfliktes innerhalb weniger Stunden zu folgen und von der Wahrscheinlichkeit überzeugt zu sein. Das Kino macht sich's bequemer: es haspelt in 10 bis 20 Minuten eine Menge von Vorgängen ab, die bei einiger Überlegung den Zuschauern als unmöglich Häufung von Ereignissen erkennbar sein sollten. Zur Überlegung bleibt indessen eben keine Zeit. Der Zuhörer wird mit rosaroten und krepp-schwarzen Stimmungen und mit fortwährend wechselnden Sinneindrücken überrumpelt. Er schluckt gebüldig Abend für Abend innert kürzester Frist den konzentrierten Stoff von Kolportageromanen, die 100 Lieferungen füllen würden — und damit auch konzentriertes Gift. Die Gerichtsbeamten, die mit jungen Verbrechern viel zu tun haben, müssen von Tag zu Tag mehr den unheilvollen Einfluß der Kinematographen und der ihrem Hauptstoff durchaus verwandten Schundromane erkennen. Was man in den letzten Jahren an Vergehen junger Burschen von 15 bis 22 Jahren zu prüfen hatte, ist zu einem guten Teil auf die fluchwürdige Einwirkung der Sensationslüsternheit zurückzuführen, wie sie von diesen Instituten gepflanzt, gepflegt und großgezogen wird. Es ist höchste Zeit, nicht nur unsere Schuljugend, sondern namentlich auch die halbwüchsigen Burschen vor diesem verderblichen Einfluß zu bewahren und die Giftquellen zu verstopfen.

Die zahlreichen Vorschläge von Schriftstellern und Mitgliedern der Behörden zur Schaffung guter Kinotheater zwecks Verdrängung der schlechten in allen Ehren; sie sind eine dringende Notwendigkeit. Aber damit allein kommt man — ganz abgesehen von der unverwüstlichen größern Zugkraft der Kinos alten Schlages — nicht zum Ziel. Es ist falsch zu sagen, wer mit offenen Augen in sein Verderben rennen, seine Moral verfeuhen lassen wolle, den müsse man eben gewähren lassen. Nein, und tausendmal nein! Ist es etwa in anständigen Gemeinwesen gestattet, Räuberpelunken zu eröffnen und jedermann die Wahl solcher Stammloale freizustellen? Von den Wirten verlangt man eine gewisse Moralität, und wenn sie's zu arg treiben, so entzieht man ihnen das Patent.

Haben Staat und Gemeinden denn eigentlich ein geringeres Interesse daran, was in den Kinematographen vorgeht und wer sie besucht? Es ist dringend nötig — vielleicht am besten im Anschluß an das Gemeindegebot, den Gemeinwesen des Kantons die Kompetenz zur Konzessionierung und gegebenenfalls zum Konzessionsentzug gegenüber den Kinotheatern zu erteilen. Diese sind öffentliche Lokale so gut wie die Wirtschaften, und wenn ihre Leiter nicht Ordnung halten wollen, so sollen sie eben durch die Behörden geschlossen werden können. Daz man mit einer Zensur der Films (abgesehen etwa von Vorstellungen, die für die jungen Leute und die Kinder zugänglich sind), nicht gerade weit käme, glaube ich selber. Immerhin böte eine auf wichtige Fälle beschränkte Verbotsbefugnis gegenüber bestimmten Vorführungen der Kinos vielleicht eine willkommene Handhabe zur Verhütung der schlimmsten Auswüchse, besonders der rohen finanziellen Ausbeutung erschütternder Katastrophen, wie diejenige der Titanic. Am besten würde man den Zweck wohl erreichen, wenn man schlechthin die Wiedergabe irgendwelcher „Dramen“ in den Kinos verböte; denn diese künstlich voragierten Zusammensetzungen werden immer die Quelle aller Auswüchse sein und zum mindesten Leichtheit und Oberflächlichkeit züchten. Sie sind völlig überflüssig. Auf alle Fälle müssen sich nun Eltern, Lehrer und Behörden zusammenschließen zu einer kräftigen, gesetzlichen Sanierung des öffentlichen Uebels, das am gefundenen Marke unseres Volkes friszt. Dann werden die Kinobesitzer vielleicht einsehen, daß sie nicht auf Kosten der Volksgesundheit rücksichtslos ihre Geldsackinteressen verfolgen dürfen!